

Fender Bass VI

ZUHAUSE IN DER ZWISCHENWELT

Ein Bass? Nein, sagen die Bassisten, so sieht doch kein Bass aus! Eine Gitarre? Eigentlich nicht, sagen die Gitarristen, klingt das gute Stück doch wie ein leichtfüßiger Bass, der in der Zeit von Spaghetti-Western-Surf-Musik geboren wurde.

Von Nicolay Ketterer





Beides stimmt, und keiner muss um seine angestammte Rolle fürchten, aber genau das macht den „Bass VI“ so reizvoll. Keiner? Außer vielleicht Bariton-Gitarren. Die bekommen, wenn man es genau nimmt, damit ein Legitimationsproblem und möglicherweise ihre Existenzberechtigung entzogen. Ein Bass für Gitarristen? Eine Gitarre für Bassisten? Das wurde nie abschließend geklärt. Die Wahrheit liegt, wie so oft, irgendwo dazwischen. Fakt ist hingegen: Der Fender Bass VI, 1961 entstanden, ist zum Kultobjekt in einer engen Nische geworden. Im Konzept einem Dan-electro-Sechssaiter-Bass von 1956 nachempfunden, ist er genau wie ein normaler Bass eine Oktave tiefer als die normale Gitarrenstimmung angesiedelt. Ähnlich wie bei der Fender Jazzmaster hat sich der Bass VI, der viele Design-Grundlagen der Jazzmaster beherbergt, erst im „Nachgang“ unter Eingeweihten etabliert, etwa für tiefe Spaghetti-Western-Melodie-Sounds, wendige Bassfiguren mit schneller Ansprache und tieferen Gitarren-Akkorden. Inzwischen findet sich mittlerweile, dank der Etablierung von Mehrsaiter- und tiefergestimmten Gitarren, ein ganz eigenes Marktsegment dafür: die Alternative zur Bariton-Gitarre.

An populären Nutzern hat es dem Bass VI über die Jahre nie gemangelt: Früher haben etwa Jack Bruce oder The-Who-Bassist John Entwistle testweise einen Bass VI eingesetzt, oder Hank Marvin, um damit bei den Shadows tiefere Gitarrenmelodien zu spielen. Noel Redding hat bei Hendrix mal einen gespielt, George Harrison auf dem „Abbey Road“-Album der Beatles. Später Robert Smith von The Cure, John Frusciante, Joe Perry sowie Slash bei einzelnen Guns N' Roses-Aufnahmen und die beiden Saitenspieler bei Placebo. Trotzdem führt der Bass VI weitgehend ein Dasein als obskures Weder-Noch-Instrument, das nach wie vor das Radar der musikmachenden Öffentlichkeit unterläuft. Seit dem Original, das 1975 aus dem Fender-

Portfolio verschwand, gab es nur spärlich Wiederauflagen: 1995 kam eine Japan-Wiederauflage auf den Markt, 2006 bot der Fender Custom Shop eine hochpreisige Version an. Erst kürzlich kam man bei Fender auf die Idee, das Instrument im Rahmen der „Pawn Shop“-Serie als einen verkannten Klassiker, der der Bass VI ja irgendwie auch ist, breiter anzubieten, in abgewandelter Form, mit einem Bridge Humbucker. Squier deckt nun im Rahmen der „Vintage Modified“-Serie die günstige Preisklasse ab. Zeit für Fender, wieder eine herkömmliche „High-Class-Variante“ ins Rennen zu schicken, und so entstand die aktuelle Japan-Auflage, limitiert auf 125 Instrumente, in 3-Colour Sunburst und Aged Olympic White erhältlich. Ein passendes Case ist nur bei der Custom-Shop-Variante mit dabei, ein Bass VI-Case ist allerdings als Zubehör in den USA zu bekommen.

Praxis

Das Test-Exemplar ist mit seinen 4,2 kg im unteren Mittelgewicht für Bässe, die Saiten fühlen sich selbst für am Bass „ungeübte“ Gitarristen schnell vertraut und stimmig an. Die Saitenspannung ist ähnlich, obwohl es sich (in klassischen Kategorien besehen) um einen Short-Scale-Bass handeln würde. Diese Kombination mit den angepassten Saiten liefert das gewohnte „Fender-Gefühl“ mit direkter Ansprache und klarem Schwingverhalten. Weit mehr, als es bei einer normalen Bariton-Gitarre mit ihrer Stimmung auf A oder B der Fall wäre. Das liefert spritzigere und definiertere Ergebnisse. Komplexe Akkorde sind jedoch immer noch schwerer spielbar als auf einer Gitarre, sowohl vom Spielkomfort her als auch von der Definition im Klangbild. Hier lohnt es sich, die Spielweise dem Instrument anzupassen: Das führt dafür zu neuer eigener Inspiration. Wie bei Gitarren gilt: Flinke Läufe und Tonwechsel machen eher auf den hohen dünneren Saiten bzw. bei hohen Tönen Sinn, was der Wellenlänge und

dem damit verbundenen Einschwingverhalten der Töne geschuldet ist. Höhere Töne entfalten sich schneller, sind schneller „da“, tiefe brauchen länger, bis der Ton steht und vom Hörer wahrgenommen wird. Wer sich darauf einlässt, kann dem Instrument stimmige Akkord-Riff-Miniaturen entlocken oder gar behutsame Akkordbegleitung. Nur einem wilden, willenlosen Lagerfeuer-Akkord-Geschrammel wird sich das Instrument prinzipbedingt wohl immer verwehren. Was zudem auffällt: Einzelne Noten, mit Tremolo gespielt, klingen in der „neugewonnenen“ Tiefe mysteriöser als mit einer Gitarre, wie etwa bei Nancy Sinatras „Bang Bang“ zu hören ist, das auf dem Kill-Bill-Soundtrack zu neuem Ruhm fand. Spaghetti-Western-Ästhetik lässt grüßen.

Klassische Bassläufe klingen dann naturgemäß ausgedünnt, mit ausgeprägtem Attack und weniger Tiefmitten- und -Bass-Fülle, als das bei einem klassischen Bass der Fall wäre. Die drahtige Ansprache schafft, gepaart mit einem in sich ausgewogenen Sound, ihre eigene stimmige Klangästhetik: Der Bass VI setzt dort an, wo ein normaler Bass irgendwo nicht richtig zünden mag, weil alles andere nicht so recht ins Arrangement passt und „zu viel des Guten“ zu sein scheint. Hier tut das Instrument plötzlich ungeahnte Lücken auf. Das gute Stück eignet sich dann auch für ausgeprägte Läufe und Spaghetti-Western-Basslinien mit schnelleren Tonwechseln, die etwa die Ästhetik einer Surf-Gitarrenlinie unterstreichen wollen. Sogar mit dem Handballen abgedämpfte Linien werden dank des deutlichen Attack-Verhaltens prägnant und klar abgebildet.

Der Klang an sich: Die drei Single Coil Pickups sind durch die einzelnen Pickup-Schalter frei kombinierbar und weisen in ihrer jeweiligen Kombination einer Strat ähnliche



Fender VI
ELECTRIC BASS GUITAR

DETAILS

Hersteller: Fender **Modell:** Bass VI, 2013 LTD Edition

Herkunftsland: Japan **Korpus:** Erle

Hals: Maple mit Rosewood-Griffbrett

Halsform: Medium C **Radius:** 7,25 Zoll

Bünde: 21 Vintage-Style Bünde **Mensur:** 30"

Saiten: D'Addario .024-.084

Pickups: 3 x Japan „JG“ Single Coil

Elektronik: 3 x Pickup on/off, Bass Cut

Bridge: Adjusto-Matic Bridge mit Vintage-Style Floating Tremolo Tailpiece, Tremolo Lock Button

Gewicht: 4,2 kg

Farbe: 3-Tone Sunburst **Getestet mit:** Bad Cat „Classic Cat“, Divided by 13 JRT 9/15, Ampeg B-15

Vertrieb: Fender Düsseldorf, Leihgabe von Guitar-Place Aschaffenburg **Preis:** 1.598 Euro

www.fender.com

www.guitarplace.de



Klangfarben mit entsprechend mehr Tiefenfundament auf: am Hals etwas dunkler und bassiger, die Stegposition liefert knackigen, betonten Attack. Der „glockige“ Sound der Zwischenpositionen kommt bei den tieferen Sounds weit weniger heraus, dafür funktioniert die Kombination aller drei Pickups zusammen deutlich stimmiger als bei der einer Strat, wo die Tüftelei ebenso optional wie belanglos klingt. Die dritte Variante ist dagegen das „Highlight“ beim Bass VI, hier ergänzen sich der Attack der Stegposition, das füllige Spektrum des mittleren Tonabnehmers und das dunkle Timbre des Hals-Pickups stimmig. Das nimmt dem Bass jeglichen Eindruck, die schlanken Klänge seien eine „Light“-Variante eines normalen Basses. Einen „Light“-Charakter liefert dagegen der vierte Schalter, der eine starke Bassabschwächung des Gesamtsounds unterhalb von 500 Hz bewirkt. Das Ergebnis: Ein überschlanker Surf-Effektssound, wobei hier die Betonung auf Effekt liegt: Für reguläre Einsätze ist der Klang zu stark beschnitten, das Ergebnis klingt wahrgenommen eher nach einem Telefon-Effekt, wie er etwa bei Cake-Gitarrensounds zu finden ist.

Schnellen Ansprache

Zurück zum „normalen“ Klang: Dank der schnellen Ansprache lassen sich differenziert gespielte Akkorde auch gut mit gesättigten Sounds und Zerre versehen, ohne Durchsetzungsvermögen und Definition einzubüßen. Im Bandkontext bietet sich das Instrument gerade für Trios an, die nicht auf eine zweite Gitarre zugunsten eines Basses verzichten wollen, stattdessen die Rollen „fließend“ ineinander übergehen lassen. Für ganz Experimentelle funktioniert das Instrument außerdem zusammen mit einem Bass für doppelte Linien, die sich gegenseitig ergänzen, ähnlich etwa der kombinierten Bass-Linie in „Walk On The Wild Side“ von Lou Reed oder kombiniertem Akkord- und Tiefbass-Spiel, allerdings ist hier eine genaue Abstimmung des Bandsounds und -spiels gefragt, sonst tritt man sich schnell auf die Füße.

Ein großer Vorteil gegenüber Bariton-Gitarren liegt bei dem verkannten Fender-Instrument im Konzept: Während der Bass VI die gleiche Mensur wie manch „lange“ Bariton-Gitarren hat, ist er mit dem Konzept der dickeren Saitenstärken auf E gestimmt; man braucht nicht umdenken und umgreifen wie bei einer Bariton-Gitarre, um mal eben eine tiefere Version eines Riffs auszuprobieren, und kann einen Gitarristen unkompliziert in der gleichen Lage begleiten. In welcher Funktion man den Bass VI klanglich einsetzt, ob mit dem Schwerpunkt auf Bass oder Gitarre, lässt sich steuern, je nachdem, ob man einen Bass- oder Gitarren-Amp verwendet. Mit einem Gitarren-Amp (etwa dem Bad Cat „Classic Cat“) kommt immer noch genug Bass-Fundament durch, um beide Rollen vernünftig abzudecken, über einen normalen Bass-Amp dagegen klingt der Bass VI betont nach Bass. Worin er sich vom normalen Bass jedoch zusätzlich unterscheidet: Er besitzt einen Tremolo-Hebel, das ermöglicht das übliche Vibrato-Spiel bei Gitarristen oder etwa Bass-Effekte wie beim Vibrato-nutzenden Bassisten Helmut Hattler. Allerdings zeigt das Testexemplar ein gängiges kleines Manko, das von Fender auch gerne bei Jazzmaster-Modellen in der Qualitätskontrolle übersehen wird: Der Tremolo-Hebel ist zu flach gebogen, er liegt dank seiner Länge im Einsatz zu schnell auf dem Schlagbrett auf. Hier hilft nur das Nachbiegen des Hebels – mit Stoff geschützt – im Schraubstock, dann steht selbst unbedarftem Vibrato-Einsatz nichts mehr im Wege.

Fazit

Der Bass VI ist die ideale Lösung für Gitarristen, die immer schon mal nebenbei einen Bass besitzen wollten, den Schritt aber nie gewagt haben, oder denen die Umstellung auf die dicken Saiten schlicht zu mühsam war. Davon abgesehen bedient der Bass VI auch eine eigene Instrumentenkategorie in der „Zwischenwelt“ von Bass und Gitarre, die sich optimal eignet, um abseits üblicher Spiel-Konzepte auf ganz andere Ideen zu kommen, ohne sich zu weit vom Spielkomfort und der schnellen Ansprache „normaler“ Gitarren zu entfernen. Was das Thema Bariton im Zusammenhang mit dem Bass VI angeht: Das ist eigentlich das ultimative Anschaffungsargument für jeden Gitarristen, der nicht mit leeren Händen dastehen will, wenn es mal etwas tiefer zugehen soll. Und die skeptischen Puristen? Die sollen sich nicht beschweren. Schließlich gibt es das Instrument schon seit 1961. ■